Nr. 135. 38. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Montag, 15. März 1909

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die achtklassige Volksschule in Berlin.

Von [Nachdruck verboten.]
J. Tews.

Unter der sehr einleuchtenden Devise: „Einheitliche Schulverhältnisse für Groß-Berlin" wird seitens der Unterrichtsverwaltung, anscheinend mit Unterstützung städtischer Kreise, ein Kampf gegen die in Berlin bestehende achtklassige Volksschule geführt, der nichts weniger bezweckt, als die normale Einrichtung der Volksschule der Reichshauptstadt in eine anomale Organisation zurückzurevidieren.

Berlin hat die achtklassige Schule seit dem Jahre 1902. Dieses Schulsystem ist Regel im Königreich Sachsen, Thüringen, Baden und Hessen, stark vertreten in den norddeutschen Kleinstaaten und auch in Bayern und Württemberg insoweit durchgeführt, als diese Staaten die achtjährige Schulpflicht haben. Die achtklassige Schule entspricht in Preußen der achtjährigen Schulpflicht beziehungsweise dem achtjährigen Schulbesuch. Schulpflicht und Schulbesuch fallen heute glücklicherweise nicht mehr zusammen. Auch die Arbeiterfamilie läßt dem durch Krankheit, geringere Begabung und sonstige Hindernisse zurückgebliebenen Kinde heute sehr häufig die Zeit, die Schule voll auszunutzen, und die kommunalen Schulverwaltungen haben, so viel ich weiß, diese über die gesetzliche Schulpflicht hinaus am Unterrichte teilnehmenden Kinder niemals aus den Schulräumen verwiesen. Das würde auch ein in jeder Beziehung verwerfliches Verfahren sein, denn diese freiwilligen Schüler bringen ein ethisches Moment in die Oberklassen der Volksschule, das nicht zu unterschätzen ist, und da viele dieser Kinder auch körperlich wenig leistungsfähig sind, ist der Verlust an Erwerbsarbeit gering, der Gewinn an Schulbildung aber oft erheblich und für die Zukunft der Kinder entscheidend. Die Zahl der freiwilligen Schüler ist in der achtklassigen Schule größer als in der sechs- und siebenklassigen, weil diese Kinder in den letzteren nominell eher ans Ziel kommen als in der ersteren. Es gehört aber viel Oberflächlichkeit dazu, den Eintritt in die erste Klasse eines unvollständigen Schulsystems dem Eintritt in die erste Klasse einer achtklassigen Schule gleichzusetzen. Die Bestimmung des brandenburgischen Schulkollegiums über die Entlassung der Schüler in den Berliner Gemeindeschulen ist deswegen schwer verständlich, und da das Schulkollegium zwar die Befugnis zu eigenen Verordnungen besitzt, aber die ministerielle Instanz zweifellos dahin zu wirken hat, daß nicht so ungleichmäßige Maßstäbe in demselben Staate angelegt werden, so muß eine Revision dieser Bestimmungen sicher erwartet werden.

Jede Schule, die bei achtjähriger Schulpflicht weniger als acht Klassen hat, ist unvollständig, in ihrer Organisation verkümmert. Die Errichtung derartiger Volksschulen ist in kleinen Ortschaften wegen der geringen Kinderzahl zu vermeiden, in größeren Orten bedeutet sie eine Rückständigkeit in der Einrichtung der Volksschule. In achtklassigen Schulen können die Leistungen genau nach den Schuljahren beziehungsweise nach der Leistungsfähigkeit der Kinder verteilt werden. In einer sechs- beziehungsweise siebenklassigen Schule ist das nicht mehr möglich. Entweder muß man den Lehrstoff statt in acht in sechs oder sieben entsprechend bemessene Partien teilen. Dann werden die unteren Klassen überlastet und die schwächeren Kinder bleiben sitzen. Das ist die Regel. Deswegen haben sechsklassige Schulen gegenüber achtklassigen stark gefüllte Unterklassen und viele Kinder, die nicht ans Ziel kommen, was freilich dadurch äußerlich verdeckt wird, daß man Kinder, die, anstatt drei Jahre in der 1. Klasse zu sitzen, nur ein halbes Jahr darin sind, als vollwertige „Primaner" zählt, während es in Wirklichkeit „Tertianer" sind. Oder man bemißt auch in der sechs- und siebenklassigen Schule die Stoffmenge in den unteren Klassen ebensogroß als in der achtklassigen Schule. Dann erhält man für die Oberklassen in der sechsklassigen Schule 3 (!!), in der siebenklassigen Schule zwei Jahrgänge, die in Parallelklassen nebeneinander, statt in aufsteigenden Klassen über- und untereinander unterrichtet werden, eine Anomalie, für die sicherlich kein vernünftiger pädagogischer oder sonstiger Grund angeführt werden kann.

Was für Gründe die Unterrichtsverwaltung zu ihrem Vorgehen bewegen, ist nicht klar zu erkennen. In Groß-Berlin gleiche Schulverhältnisse zu schaffen, das ist dadurch, daß den Vororten aufgegeben beziehungsweise anheimgestellt wird, die in Berlin bestehende achtklassige Schule einzurichten, auch möglich. Berlin auf das Niveau der Vororte herunterzubringen, anstatt umgekehrt die Schulen in den Vororten nach Berliner Muster einzurichten, erscheint sicherlich nicht sachgemäß. Zahlreiche Vororte hätten jedenfalls längst die achtklassige Schule, wenn ... die Regierung in Potsdam nicht wäre. Es entspricht der Stellung der Reichshauptstadt einfach nicht, daß sie die höchstentwickelte Volksschule, die seit Jahrzehnten in anderen deutschen Staaten besteht, nicht behalten soll. Im Königreich Sachsen würde man jeden Menschen, der die Umwandlung der achtklassigen Schulen in siebenklassige empfehlen wollte, für einen pädagogischen Ignoranten halten. Die Verhältnisse dieses Staates sind aber sicherlich nicht günstiger und die Ansprüche, die an den Unterricht der Arbeiterjugend zu stellen sind, nicht größere als in der Reichshauptstadt.

Die Verhältnisse sind auch wieder einmal stärker als die offiziellen Leiter unseres Schulwesens. Die sechsklassige Schule gilt in Preußen offiziell zwar immer noch „als völlig entwickelte öffentliche Volksschule", aber sie geht von Jahr zu Jahr zurück. 1896 saßen in sechsklassigen Stadtschulen noch 50 pCt. der städtischen Schüler (887 087), 1906 nur noch 23,06 pCt. (531 791). Dagegen war in demselben Zeitraum die Schülerzahl in den siebenklassigen Schulen von 24,08 pCt. (427 077) auf 45,54 pCt. (1 050 309) gestiegen. Ueber die achtklassigen Schulen, die jetzt in Berlin umgebracht werden sollen, berichtet die sonst so minutiöse Statistik leider erst seit 1901. In ihnen erhöhte sich die Schülerzahl in fünf Jahren von 10,61 Prozent (212,670) auf 17,38 Prozent (400,819). In den hochentwickelten preußischen Landesteilen, insbesondere im Regierungsbezirk Wiesbaden und Merseburg, hat die achtklassige Schule ebenso wie in in Berlin festen Fuß gefaßt. Auch auf dem Lande hat sich die Zahl der sieben- und achtklassigen Schulen stark vermehrt. Daß diese Entwickelung eine höchst erfreuliche ist, wird auch in der amtlichen Schulstatistik ohne weiteres zugestanden.

Ob sich die treibenden Faktoren dessen bewußt sind, daß sie die Volksschule schädigen, wenn sie statt einer vollentwickelten Anstalt eine unvollständige verlangen und damit wieder einmal für die Volksschule Grundsätze vertreten, die für keine andere Schulanstalt Geltung haben, lasse ich dahingestellt sein. Aber ich warne vor diesem Schritte. Er wird sicher einmal in der politischen Propaganda als ein augenfälliger Beweis dafür angeführt werden, daß man der geistigen Entwickelung der Arbeiterschaft Hindernisse in den Weg legen wolle.

Vor allem aber muß man verlangen, daß in dieser Angelegenheit diejenigen gefragt werden, die in unseren Volksschulen unterrichten. Die Berliner Lehrerschaft hat seinerzeit mit überwältigender Majorität für die achtklassige Schule sich ausgesprochen, und ihr Standpunkt hat sich inzwischen nicht geändert.

Zu den Unruhen auf Samoa.

Vom Gouverneur Dr. Solf ist, wie wir im Kolonialamt erfahren, seit der letzten Nachricht ein weiterer Bericht in Berlin nicht eingetroffen. Es liegt nur noch ein Telegramm vor, in dem der Gouverneur unter anderen dienstlichen Meldungen berichtet, daß die Lage auf Samoa unverändert sei. Es können auch noch mindestens fünf bis sechs Tage vergehen, ehe im Kolonialamt ein amtlicher Bericht über die Flottenaktion vor Apia eintrifft. Jedenfalls ist die „Leipzig" nunmehr ebenfalls in Samoa eingetroffen. Das vor der Insel vereinigte Geschwader — „Leipzig", „Arcona" und das Kanonenboot „Jaguar" — dürfte dann eine Rundfahrt um die Insel antreten, um zunächst auf diese Weise vor den aufsässigen Eingeborenen zu demonstrieren. Im übrigen hält man noch, wie wir im Kolonialamt erfahren, die Lage nicht für gefährlich. Man glaubt, daß es ohne Blutvergießen abgehen wird, weil die Eingeborenen untereinander selbst nicht einig sind. Der Haupträdelsführer der ganzen, gegen die Deutschen gerichteten Bewegung soll, wenn er ergriffen wird, zur Strafe deportiert werden.

Die Hoffnung Hollands.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

J. B. Haag, 15. März.

Noch niemals hat man in der Nähe des königlichen Schlosses und im Schloßpark so viel Spaziergänger gesehen wie in diesen Tagen. Leute, die sonst eifrig in der Werkstatt und im Bureau sitzen, reißen sich von der Arbeit los und gehen auf die Straße, um wenn möglich die Königin Wilhelmine zu sehen. Sie hat viel unter der Neugier des Publikums zu leiden, aber sie nimmt diese Unbequemlichkeit gern auf sich. Sie setzt auch ihre gewohnte Tätigkeit fort, obgleich die Aerzte ihr Schonung verordnet haben. Die Königin empfängt wie früher ihre Minister und Räte, sie legt Wert darauf, daß sie alle wichtigen Akten mit eigener Hand zeichnet, und nur die Repräsentationspflichten hatte sie ihrem Gatten und ihrer Mutter, der Königin-Witwe anvertraut.

Die Teilnahme, mit der das ganze Land das Wohlergehen der Königin verfolgt, ist außerordentlich groß. Aber diese Teilnahme geht aus rein menschlichen Motiven hervor; jeder Byzantinismus liegt den Holländern fern, die voll Freude darüber sind, daß die junge Frau in Gesundheit ihrer schweren Stunde entgegensehen darf. Man rüstet sich zum Geburtsfeste wie zum allgemeinen Familienfeste, und für Mutter und Kind werden zahllose Geschenke vorbereitet. Der Sekretär der Königin mußte Tausende von Briefen diktieren, in denen gebeten wurde, daß die Behörden und auch die Privatpersonen möglichst bescheidene Geschenke senden mögen. Die Geldsummen, die für kostbare Leinengarnituren, für kunstvolle Wiegen und ähnliches Luxuswerk ausgegeben werden, sollten lieber

Deutsche Naturhorte.

Von [Nachdruck verboten.]
R. Francé.*)

Es ist noch nie statistisch festgestellt worden, wieviel Naturfreunde und Liebhabernaturforscher es in Deutschland gibt. Man kann ihre Zahl aber leicht auf mehrere hunderttausend schätzen. Anhaltspunkte hierfür gewähren die vielen volkstümlichen naturwissenschaftlichen Vereine und unsere einzig dastehenden populären Zeitschriften, von denen einzelne bis an 60,000 Abonnenten gefunden haben. Jedenfalls ist die Naturliebe geradezu ein Kennzeichen deutschen Wesens, und wenn hierin noch ein Volk mit uns verglichen werden kann, so ist es England, wo allerdings diese Liebhabereien noch ganz andere Blüten treiben und vor allem mehr Früchte zeitigen haben als bei uns, wenn auch die Zahl der in Betracht kommenden Liebhaber der Naturforschung dort geringer ist. Woher kommt das? Die Antwort findet jeder selbst. Von dem Geschäftssinn in der besten Bedeutung des Wortes, der dort das ganze Volk in gleicher Weise durchsetzt. Man spreche mit einem Engländer über irgendeinen idealen Plan. Seine erste Einwendung ist: Wie haben Sie für die Geldmittel zur Ausführung gesorgt? Es berührt gewiß sympathischer, daß sich der Deutsche in neun Fällen von zehn herbei nach der wissenschaftlichen oder ethischen Seite der Sache erkundigt, aber verwirklichen wird sie früher der Angelsachse. Und damit leistet er den größeren Dienst.

Ich bin mir also wohl bewußt, welchen Wert es hat, eine Angelegenheit rein ideell anzuregen, von deren Wichtigkeit nachgerade schon so viele durchdrungen sind, daß es zweifelsohne tausendfaches Echo wecken wird, wenn erst einer sie ins deutsche Land hinausruft. Das ist die Schaffung deutscher Naturhorte.

Was soll dieser neue Ausdruck bedeuten? Eine letzte Hoffnung all' derer, die mit Schmerz und Scham die rapide Zerstörung unserer Heimat mit ansehen. Die Nerven und ein Herz dafür haben, wie schrecklich es ist, daß in jedem Frühling neue Zäune, Häuser, Hotels, Verbote, Fabriken, Steinbrüche, Kahlschläge das Gefühl dort beleidigen, wo es im Jahre zuvor noch reinen Genuß fand im Anblick eines ungestörten Tümmlers und keuscher Natur. Die darum wissen, daß die deutsche Tier- und Pflanzenwelt unaufhaltsam und erschrecklich schnell ausstirbt, oder sagen wir besser, sich proletarisiert, denn nur die edleren, die durch Schönheit und Eigenart hervorragen, die Schmuckstücke der Natur sterben aus. Durch eine raffiniert betriebene Jagd, durch Händler und Sammler und nicht zuletzt dadurch, daß es bald kein „Freiland" für sie mehr gibt, wo sie wenigstens soweit ungestört hausen, um sich fortpflanzen zu können. Der deutsche Jüngling hat in seinem Schullesebuch Abbildungen von Vogelbergen, Biberbauten, Dachshöhlen, von den prächtigen Tagfaltern und sonst hunderterlei Kleingetier, von den einzigartigen Orchideen und entzückenden Alpenpflanzen und fremdländigen Wald- und Bergblumen — aber nie hat er je im Leben einen Uhu, einen Dachs, einen Fischreiher oder Biber, einen Steinadler, eine Nachtigall, einen Raben oder schwarzen Storch, einen der prächtigen Holzböcke oder den Edelfalter oder gar Fraunfchuhorchideen oder Eiben oder überhaupt einen natürlichen Wald gesehen, denn das alles gibt es kaum oder gar nicht mehr auf deutschem Boden. Ganz Sachsen hat keinen Naturwald mehr, sondern überall nur militärisch ausgerichtete Baumreihen. Einige Angaben wirken da mehr als eine weitläufige Klage. Zu mir kommt ein bedeutender Landschaftsmaler und sagt: Sie haben in Ihrem letzten Buch von den urwüchsigen Urwäldern auf Ihnen bekannten Bergen geschrieben. Wo kann ich das sehen? Gibt es denn noch überhaupt Wälder, wo wirkliches Waldesleben und Ueppigkeit und Stimmung ist, wie es Moriz v. Schwind malte und die anderen Altwiener? Ich habe noch nie einen solchen gesehen ....

In mehreren deutschen Großstädten müssen die Liebhaber mikroskopischer Studien, Gräben und Weiher um schweres Geld zur „Infusorienjagd" pachten, denn erstens sind Gräben selten, in denen noch wirkliches „Kleinleben" krabbelt, und zweitens, wie könnte so etwas unentgeltlich gestattet werden?

Die Ausnützung und Verwüstung der deutschen Natur hat einen so hohen Grad erreicht, daß sie selbst am besten wirbt für meinen Plan, deutsche Naturhorte zu errichten. Das Gesagte erläutert auch, was darunter zu verstehen sei. Dort, wo die Natur ein Denkmal errichtet hat, sei es eine Bergesgestalt von Eigenart, oder einen Waldesriesen oder ein Stück Land mit einzigartiger Tier- und Pflanzenwelt, dort sollte unsere Nutzgier verstummen, und wir sollten wenigstens da und dort ein Fleckchen voll Gottesfrieden hegen, als sichtbares Zeichen der Verehrung für die ewigen Kräfte der Natur, die uns tragen. Ein umfriedet Stück Land als Asyl für alle Bedrängten der Natur, unter der Verwaltung unserer Naturwissenschaft. Es wäre dessen würdig, daß wir das Volk der Naturfreunde sind.

Mein Gedanke ist weder neu noch originell. Es gibt schon Naturhorte auf deutschem Boden. Die Insel Vilm bei Rügen ist ein solcher. Manch alter Baum wird von Staatswegen geschützt oder von Städten und einzelnen. Die Garchinger Heide bei München wurde von der bayerisch botanischen Gesellschaft angekauft, es wurden Alpenpflanzenhorte geschaffen, ein Hügel in Franken gehört den Nürnberger Botanikern. In Preußen regte bereits im Jahre 1898 der Abgeordnete von Breslau (W. Wetekamp) die Schaffung solcher natürlicher „Staatsparks" an, und einiges wurde auch wirklich angekauft. In unseren Kolonien geschah noch mehr. Die 50,000 Quadratkilometer große Wildreservation in Südwestafrika ehrt uns wie unsere dortigen englischen Nachbarn, die noch größere Länder unberührt lassen. Wir schützen die Paradiesvögel in den Südseebesitzungen, den Elefanten und neuestens den Gorilla in Kamerun.

Freilich hat uns Nordamerika, Kanada und Australien ein großartiges Beispiel dazu gegeben. Der Yellowstone-Park heiligt auf 8671 Quadratkilometer alles Leben als unantastbares Nationalheiligtum. Und soeben sind die Schweizer im Begriff, auch in ihrem kleinen Land ein ähnliches zu schaffen.

Da haben wir sie also, die neue nationale Pflicht im Wettbewerb der Völker. Wir müssen auf deutschem Boden zielbewußt Naturhorte errichten. So wie sich in England verschiedene Vereine und Gesellschaften bildeten, die große Geldmittel aufbrachten zur Erhaltung der Ursprünglichkeit und Schönheit der Natur, so könnten sich auch unter der Führung der deutschen Zoologen, Botaniker und Geologen die heimischen naturwissenschaftlichen Gesellschaften auffraffen. Gerade in Berlin ging ja schon die Gesellschaft für Heimatkunde mit gutem Beispiel voran. Vielversprechend ist auch die Be-

* Die Grunewald-Debatte im Abgeordnetenhaus macht diese Ausführungen des bekannten Münchener Botanikers aktuell. Es erscheint auch uns sehr wünschenswert, daß die Vorschläge, die hier gemacht werden, eine Verwirklichung finden möchten. D. Red.